

Joseph Anton Koch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 22

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Josefine gereizt. «Ich verstehe nicht, wie man so stundenlang lachen kann ohne jeden Grund.»
«Das heisst das...?»
«Das heisst, seufzt Paulette, «dass ich vielleicht noch heute aus dem Hotel 'Alpenblick' hinausfliegen werde. Fristlos entlassen.»
Sie spricht nicht weiter, denn die Tür wird aufgerissen. — Ria, das Zimmermädchen der ersten Etage, tritt ein. Zornig stemmt sie beide Hände in die Hüfte und schreit Paulette an: «Das ist die Höhe! Jetzt habe ich nicht fünfzehn, sondern dreissig Zimmer aufzuräumen! Sag' einmal, wie denkst du dir das eigentlich?! Die Aschenschenkel sind nicht sauber gemacht. Die Leintücher in den Betten sind die reinsten Gebirgsparanamen! Die Badewannen sind nur gewischt, nicht geschuert, Staub wischest du wohl nur ratenweise!»
«Müde lässt sie sich auf einen Stuhl sinken. «Das geht nicht mehr so weiter, Paulette! Ich mache dich aufmerksam, das halte ich nicht mehr aus! Ich kann nicht auch noch deine Arbeit machen.»
«Ich weiss nicht, du wo willst!», begehrt Paulette auf. «Gerade heute habe ich mir besonders Mühe mit den Zimmern gegeben! Aber du hast eben immer etwas auszusetzen...»
«Immer etwas auszusetzen...», wiederholte Ria zornig. «Als wenn das für mich ein Spass wäre, dich zu kontrollieren! Als wenn ich nicht selbst genug Arbeit hätte! Den ganzen Tag muss mich mit dir herumärgern, du naseweises Ding, du!»
Und im Nu ist wieder eine jener Striktleiten im Gange, die zwischen den beiden an der Tagesordnung sind. Ria hat es sich in den Kopf gesetzt, aus Paulette ein tüchtiges Stubenmädchen zu machen. Aber sie hatte keine Geduld. Das südfranzösische Temperament Riass neigt leicht zu Zornausbrüchen. Man möchte es gar nicht glauben, dass die ein wenig fällige Riass so leicht aus dem Häuschen geraten kann. Sie macht solchen einen besonnenen, gesetzten Eindruck. Ist sie doch schon über 35 Jahre alt. Ihr genaues Alter verschweigt sie beharrlich. Vielleicht würde ihr ursprünglich schwarzes Haar durch die In-diskretion weisser Strähnen es verraten, wenn Ria ihrem Haar nicht vorsorglich durch Henna eine fuchsrote Färbung verliehen würde. Ria kennt alle Geheimnisse eines geschickten Make up. Nur wer sehr scharf hinsieht, kann auf ihrem scheinbar so glatten Gesicht ver-räterische Fältchen und Runzeln erkennen. Würde Ria ein elegantes Abendkleid trüge, würde man sie für eine sehr gut situierte Dame der besten Gesellschaft halten.

In kürzester Zeit hat Ria wieder einma-derr verärgerten Paulette die Meinung gesagt, hat ihr die Servietten aus der Hand genommen, weil Paulette das Zusammenfallen nach Riass Ansicht nicht ordentlich ausgeführt hat, arbeitet mit der zauberhaften Geschwindigkeit einer versierten Arbeiterin drauf los und will jetzt wissen, warum Paulette nicht die be-quehmen Schuhe trägt, die sie von Ria ge-schenkt bekommen.
«Wie oft soll ich dir noch erklären, dass das nicht gesund ist, den ganzen Tag auf sol-chen Stöckelschuhen herumzugehen!»
«In den bequemen Schuhen habe ich einen Fuss wie ein Elefant!», murrte Paulette, «ich mag sie nicht!»
«Rede dir nichts ein! Zieh die be-quehmen Schuhe an!»

«Ich laufe in meinen Schuhen besser!»
«Meinetwegen! Ich sage kein Wort mehr! Aber wenn du einmal älter sein wirst, dann brauchst du dich gar nicht zu wundern, wenn du ewig Kreuzschmerzen haben wirst.»
«Ach, wenn ich älter sein werde», lacht Paulette, «dann bin ich ja nicht mehr Zimmer-mädchen — dann liege ich den ganzen Tag auf der Couch, fahre nur im Auto. Zu Fuss gehe ich überhaupt nicht mehr.»
«Rede nicht so blödes Zeug! A conto der grossen Dame, die du einmal spielen wirst, stopfst du dir schon jetzt nicht mehr die Strümpfe, wie?», zornig legt sie die fertigen Servietten in den Wäschekorb. «Über dein rechten Absatz blitzt es...»
Paulette blickt verstohlen an sich heran-zu dem verärrischen Strumpf.
«Was du schon wieder hast! Man sieht gar nichts!»
«Natürlich nicht!», höhnt Ria, «ich weiss das von einer Wahrsagerin, dass du ein Loch im Strumpfe hast. Ich habe dir als erste Re-gel für ein Hotelzimmermädchen gesagt: Das Wichtigste sind adrette Schuhe und Strümpfe! Sofort ziehst du dir ein Paar andere Strümpfe an!»
«Ich habe keine anderen Strümpfe!», trotzt Paulette. «Alle sind kaputt.»
«Dann gehe hinauf in mein Zimmer und nimm dir aus meiner Kommode ein Paar Strümpfe! Aber bringe mir nichts in Unord-nung! Du hast du den Schlüssel! Bringe ihn mir sofort wieder zurück und mache rasch!»
Dieses grosszügige Anerbieten beglückte Paulette. Schon hat sie allen Streich vergessen, stöhnend umhalselt sie Ria, gibt ihr einen Kuss. «Du bist ein goldiger Engel! Du bist meine Beste, auch wenn du mit mir schimpfst!»
«Lasse mich in Ruh!», sagt Ria mürrisch und schielt Paulette vor sich. Obwohl sie sich bemüht, ein strenges Gesicht zu machen, huscht doch ein flüchtiges Lächeln über ihre Züge. Sie hat Paulette, obwohl sie mit ihr soviel herumzankt, von Herzen gern.

Paulette läuft davon. Weder sie noch Ria ahnen, dass das Schicksal gewissermassen aus dem Loch im Strumpf von Paulette den Knoten zu schürzen beginnt, der sich im Laufe eines Tages so verwirren wird, dass die durch einen so winzigen Anlass hervorgerufenen Er-gebnisse die beiden in tiefste Verzweiflung und grenzenlose Hoffnungslosigkeit stürzen werden...
II.
Albert

Monsieur Albert, gestern noch Oberkellner im Hotel «Alpenblick», sitzt reglos am Fen-ster seines Mansardenzimmers, obwohl er sonst in diese Vormittagsstunden in der Küche zu sein pflegt, um an dem Konzium teil-zunehmen, das aus fünf Köpfen besteht und nach langer Ueberlegung die Speisekarte für Diner und Souper festlegt.
Monsieur Albert ist erst um zehn Uhr vormittags aufgestanden. Er hat eine Zeilang gegen den starken Kater angekämpft, der die Folgeerscheinung einer merkwürdigen Nacht gewesen ist. Albert hat dann einige Mi-nuten lang über verschiedene Dinge von schwerwiegender Bedeutung nachgedröhelt, hat dann sehr sorgfältig Toilette gemacht, nur dass er dann seinen eleganten Kellnerfrack nach kurzem Entschluss in seinen Koffer ver-staute. Um 11 Uhr trägt er bereits einen Sport-anzug, der aus ihm einen eleganten Herrn macht, dessen grauameliertes Haar respek-tienfösend wirkt.

(Fortsetzung folgt)

Venner des alten Bern

Gerade vor 500 Jahren (1446) wurde von Schultheiss und Rat der Zweihundert (OO) der Stadt und Republik Bern das Gesetz erlassen, dass nur Glieder der vier grossen Handwerksvereinigungen (Zünfte) der Pfister, der Schmiede, der Metzger und der Gerber zu der Stelle eines Venners gelangen können (Vennermanual von 1687). Dieses Gesetz wurde bis 1788 beobachtet. Daher kann diesen bürgerlichen Gesellschaften ein gesetzliches Vorrecht zu, indem nur aus ihnen die Venner erwählt werden konnten, und man bezeichnete sie fortan als die vier Vennergesellschaften.

Anfänglich gab es in Bern nur einen Venner, der trug das Stadtbanner. Als sich die Zahl der Einwohner vermehrte, gab es deren vier, für jedes Stadtviertel einen eigenen. Die Kreuzgasse und die Hauptgasse (Kreuzgasse und Gesschichtgasse) schieden die vier Teile auseinander. Diese Stadtviertel erhielten ihre Bezeichnung von den vier ansässigen Gewerben, den Pfistern (Bäcker), Schmieden, Metzger und Gerbern.

Die Venner befehligten und verwalteten ihre Quartiere gesondert. Sie hatten als Quartiermeister für Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu sorgen.

ZUSAMMENFASSUNG
Lexikon der Politik. Im Verlag A. Francke AG. Bern ist soeben das Neue Lexikon der Politik von Walter Theimer in der Sammlung Dulp erschienen. Dieses neuartige Werk in schöner Ausstattung und handlichem Format erklärt in alphabetischer Reihenfolge ausführlich die politischen Begriffe, Namen, Systeme, Gedanken und Problems aller Länder. Besonders in der heutigen Zeit mit ihrem ständigen Wechsel in der Struktur und Politik der einzelnen Staaten dürfte dieses kleine, aber sehr bedeutende Werk allen denen grosses Dienste erweisen, die die Ge-leitung lesen und sich für Politik interes-sieren.

Nicht nur die unabhängigen Begriffe und Fremdwörter, die in der Politik ständig gebraucht werden, haben darin Aufnahme gefunden, sondern was weit wichtiger ist, die Lehren von ungefähr 50 der bedeutendsten politischen Denker aller Zeiten. Völ-kerrechtliche Grundbegriffe erhalten eine eingehende Erklärung, und ge-ographische Orte, die in politischer Hinsicht wichtig sind, werden ihrer Bedeutung mit allen entsprechenden Erklärungen.

Das Lexikon der Politik ist ein Buch, das nicht nur als Nachschlagewerk, sondern vor allem als instruktives Werk in keiner Familie fehlen dürfte, denn gerade in der Schweiz wo jeder Bürger sein Stimm- und Mitspracherecht besitzt, ist eine eingehende Kenntnis der politischen Zusammenhänge für jeden von grös-ter Wichtigkeit.

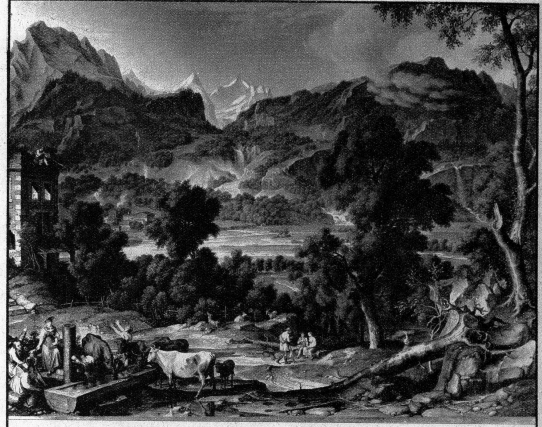
bezogen die öffentlichen Einkünfte, verfügten über die notwendigen Aus-gaben und standen den Lantergerichten vor, von Setzigen (Pfistern), Sternberger (Schmieden), Konoldingen (Metzger) und Zöllkosen (Ger-bern). Ihnen war die sogenannte Har-nischschau, die jährliche Musterung der Waffen und Rüstungen der ber-nischen Krieger, übertragen. Die Venner hatten den Sitzungen des Rates bezuwohnen und gehörten dem Kregerate an. Ihre Machtfülle war so gross und die Anwartschaft ihrer Amtsstelle so begehrt, dass man mit einer Verwendung von 1437 ihre Ant-waude auf zwei Jahre begrenzte.

Das Kriegshandwerk dünkte die Berner vor allen Handwerken damals weitaus das schönste. Mit der Hal-barte und dem Langspieß, den kecken Schweizerdegen in der Hüfte, unter dem Hürrenbauer zum innern sicheren Siege auszustehen, war der Traum des jungen Burgers. Wenn die Sturmlocke erklang, so sammelte sich die ganze wehrhafte Bürger-schaft an der damals weit gestül-perten Kreuzgasse um das Stadt-banner.

Im Jahre 1289 erschien Rudolf von Habeburg auf der Schosshaldenhöhe zum Angriff auf die Stadt. Die ganze Bernermacht von ihrem Venners ge-führt, zog ihn am 28. April entgegen, geriet aber vor den offenen To-ren in einen Hinterhalt und wurde blutig aufs Haupt geschlagen, so dass Bern zur Unterwerfung gezwungen wurde. Selbstverständlich schildern unsere Geschichtsschreiber diese Nie-derlage möglichst beschönigend, was wir ja auch tun möchten, indem wir verschweigen, was die Strassburger-Chronik darüber zu berichten weiss. Vor diesem Treffen war auf dem Stadtbanner der schwarze Bär auf weissen Grund gewesen, und dieser überaus blutige Kampf gab dann die Veranlassung zum Anbringen des roten Wappengruntes. Seit der Einset-zung eines Feldbersten im sloyischen Feldzuge von 1589 verlor die Stelle des Venners bei den Berner-söldnern ihren vormaligen Rang und ihre Bedeutung und fiel noch ganz weg.

Der schönste Brunnen der Stadt, der Venners oder Schützenbrunnen, steht seit vierhundert Jahren (1545) an der unteren Marktgasse. Eine prächtige Vennertür mit Schwerk- und Schweizerlöch, das Fährlein der Büchsenzünder in der Hand. So sehen wir ihn in martialischeschrei-ender Stellung, als Repräsentanten seiner Gilde.

Eine andere Vennerrinerung ist der hübsche Brügglertürnen vor dem Rathaus. Diese Brunnenfigur (1545) im Gesicht an der Schosshalden (1289) gegen die Scharen Rudolfs von Habeburg das Stadtbanner trug und auf der Wahlstatt blieb. Die Namen Brügglertürnen und Venners wurden mit gleichnamigen Strassen im Ostberg (Schosshalden) beehrt und verwahrt.



Zur Ausstellung J. A. Koch im Berner Kunstmuseum: «Bern Oberlands» (wahrscheinlich Meiringen) Leitsäge der Stutzgalerie Weh

JOSEPH ANTON KOCH

Im Kunstmuseum in Bern hat gegenwärtig ein Künstler mit seinen Werken Aufnahme gefunden, dessen Name und Arbeiten nur wenigen bekannt waren und den doch mannigfaltige und enge Be-ziehungen mit unserem Lande verbanden. Es ist der Oesterreicher Joseph Anton Koch, der in den Jahren 1768 bis 1839 lebte und längere Zeit auch in der Schweiz verweilte. Die Ausstellung steht unter dem Patronat von Bundespräsident Dr. Ph. Etter und S. E. Minister Seemann, österreichischer Gesandter in Bern, und wurde vom Berner Kunst-museum gemeinsam mit der Gesellschaft zur För-derung der kulturellen Beziehungen zwischen Oester-reich und der Schweiz veranstaltet, wobei die ein-zelnen Werke aus verschiedenen Museen Oester-reichs, Süddeutschlands, der Schweiz und aus Privatbesitz zusammengesammelt werden mussten.

Joseph Anton Koch verbrachte seine ersten Ju-gendjahre im Lechtal im Tirol, wo er als Knabe längere Zeit als Hirte sein Tagelohn verdiente. Dort entwickelte sich seine Liebe zur Natur und zur Frei-heit und seine Beobachtungsgabe. Durch die Mit-hilfe eines Gattlichen, den man auf den talentierten Knaben aufmerksam gemacht hatte, kam er zuerst auf das Seminar in Dillingen und in eine Bil-dnerlehre nach Augsburg. Dann aber konnte er in Stuttgart die Karlschule besuchen und sich zum Maler ausbilden. Eine Ferienreise brachte ihn er-stmals in die Schweiz, und die reichhaltigen Eindrücke, die er dabei erhielt, legte er in einem Tagebuch nieder. Seine zweite Reise in die Schweiz erfolgte unter ganz andern Umständen. Der junge, tem-peramentvolle Künstler hatte sich 1791 in Strassburg mit revolutionären Ideen befasst und diese auch

verbreitet und musste nun aus Süddeutschland fliehen, wobei er sich in die Schweiz wandte. Zu-erst hielt er sich in Basel, dann in Bern, Biel, Neuen-burg und den Berner Alpen auf. Vorübergehend fand er auch Aufnahme bei dem bekannten Berner Maler Lory, mit dem er sich sehr gut verstand. Diese Freundschaft wirkte befruchtend auf beider Schaf-fen, wobei es allerdings vor allem Lory gewesen sein dürfte, der von dem ihm überlegenen Oesterreicher Künstler allerlei lernte. Während seines Schweizer Aufenthaltes entstanden unzählige Zeichnungen von unseren Landschaften und Sitten, deren weitere Aus-arbeitung aber erst in späteren Jahren in Rom erfolgte. Von der Schweiz aus zog Koch nach Italien, wo er dann seine Zelte endgiltig aufschlug. In Rom holte er seine Zeichnungen aus der Schweiz wieder hervor und führte nach deren Vorlage äusserst fein ausgeführte Aquarelle und Oelgemälde aus, die noch heute von dem grossen künstlerischen Können Kochs be-reitetes Zeugnis ablegen.

Koch ist der eigentliche Gestalter der herrlichen Landschaft, deren erhabene Grösse er sowohl in seinen Heimatbergen als auch in der Schweiz zu lie-ben und zu gestalten lernte. Bis aufs Kleinste hat er jedes Detail ausgearbeitet und jede Ffliche seiner Bilder mit der gleichen Genauigkeit gestaltet. Die grosse Anzahl von Zeichnungen, Aquarellen und Bil-dern, die wir bis Ende August im Kunstmuseum bewundern können, zeigen nur einen relativ klei-nen Teil seines gewaltigen Schaffens. Doch ist es wert, diesen hier alles wenig bekannten Künstler mit seinen grossen Pflügigkeiten kennen und schätzen zu lernen.